Der Ungeist auf den Barrikaden

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-504345

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Ungeist auf den Barrikaden

Recht so?

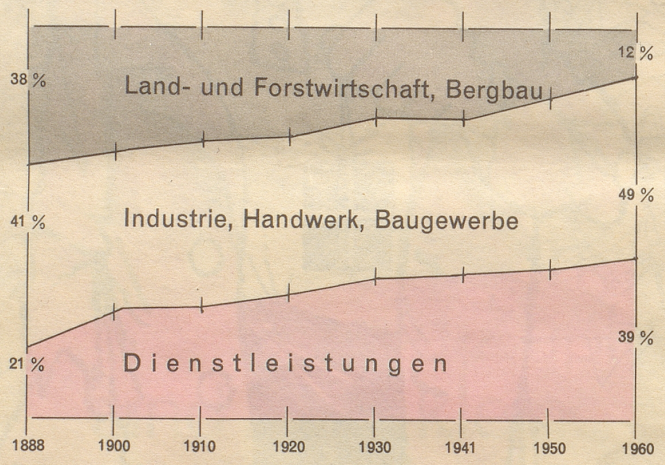
In Zürich fand eine Versammlung gegen die Ueberfremdung statt. Als der offizielle Redner in *gemäßigten* Worten das Problem der ausländischen Arbeitskräfte behandeln wollte, wurde er am Sprechen gehindert und es kam, wie eine Zeitung schrieb, zu einem «üblen Anti-Italiener-Tumult». Viele sagen: «Recht so! Es ist Zeit!» Aber *Recht* ist nicht so, beileibe nicht! Wenn solche Methoden, die in den braunen tausend Jahren grassierten, bei uns Schule machen, dann ist das ein Zeichen einer Ueberfremdung, die nicht von den Italienern ausgeht.

Ich glaube, man sollte die Proportionen wahren, auch wenn sich die Proportionen zwischen Einheimischen und Fremden verschoben haben. So stark verschoben, daß etwas getan werden *muß*. Wenn bisher wenig getan worden ist, dann vor allem deshalb, weil jeder glaubte, vor allem der andere müsse etwas tun. Und es wurde nichts Wirksames getan, weil zuviele glaubten, man könne es mit dem Maul tun. Heute aber gibt es Schweizer, die sind der Meinung, mit tumultartigen Aeußerungen der Wut, mit dem Errichten und Besteigen von Barrikaden sei es getan. «Die Wirtschaft ist uns über den Kopf gewachsen», heißt es; aber wer ist ‹die Wirtschaft›, wenn nicht *wir*.

Wir fordern ...

Immerhin: wir haben den Fremdarbeiter gerufen. Nicht Sie und ich vielleicht. Aber *wir alle* waren froh um sie! Die erhebliche Wohlstandssteigerung der vergangenen Jahre, gegen die wir ja nichts einzuwenden hatten, wäre erwiesenermaßen ohne Fremdarbeiter nicht möglich gewesen. Das dürfen wir nicht vergessen, auch wenn heute – ebenso erwiesenermaßen – der Punkt erreicht sein dürfte, an dem uns die Ausländer mehr Kosten verursachen als einbringen.

Wir dürfen ferner nicht vergessen, daß wir am zunehmenden Bedarf an ausländischen Arbeitskräften nicht unschuldig sind. Wir fordern heute z. B. weit *mehr Dienstleistungen* – also Arbeit, welche nicht Güter erzeugt – als früher. Der erhöhte Wohlstand führt auch zu einer viel stärkeren Frequentierung unzähliger Dienstleistungsarten. Die nachfolgende Grafik zeigt das deutlich: Der Anteil der Berufstätigen hat seit 1888 in der Landwirtschaft ständig abgenommen, im Dienstleistungssektor etwa im gleichen Maße zugenommen, während er im Sektor Industrie, Handwerk und Baugewerbe etwa gleich geblieben ist.



Wir fordern heute tagtäglich die Förderung des *Wohnungsbaues*, und wir realisieren gewaltige Straßenbauprojekte. Die schweizerische Arbeitskraft drängt sich aber absolut nicht im gleichen Maße ins Baugewerbe oder in Bauberufe.

Und wir fordern zwar den Abbau der Ausländer in der Industrie, denken aber nicht daran, daß auch dort durch die Abwanderung von Schweizern aus wichtigen *Berufsgruppen* bedeutende *Lücken* entstehen, die auch einheimischer Nachwuchs nicht auffüllen kann, weil bei uns Eltern die Auffassung herrscht, für unsere Kinder sei nur ein Weißer-Kragen-Beruf gut genug.

Ein Bericht

Der jüngst erschienene Bericht der eidg. Studienkommission für das Problem der ausländischen Arbeitskräfte – eine äußerst seriöse Studie übrigens – gibt uns verschiedene Hinweise.

Etwa: «Der Zuwachs von 110 000 Schweizern, die (1950–1960) neu ins Erwerbsleben getreten sind, ist demnach zahlenmäßig betrachtet, ganz dem Dienstleistungsbereich zugute gekommen;» also nicht etwa den güterproduzierenden Sektoren. Es heißt da ferner, der Dienstleistungssektor weise von 1950–1960 eine Zunahme der Beschäftigten um rund 180 000 auf, die sich zu drei Vierteln aus einheimischen Arbeitskräften rekrutierten – und die, so wäre anzufügen, zu einem erheblichen Teil aus den güterproduzierenden Sektoren abgezogen werden. Der Bericht sagt denn auch: «Die Textil- und Bekleidungsindustrie zeigt eine wesentliche Abnahme einheimischer Arbeitskräfte. Auch Baugewerbe und verwandte Industrien ...»

Dieser Bericht hat Wege aufgezeigt, die zu einer Reduktion der ausländischen Arbeitskräfte auf ein tragbares Maß führen können: Förderung der Investitionen zur Rationalisierung, Strukturbereinigung in Industrie, Gewerbe, Handel und Landwirtschaft, Revision der Fabrikationsprogramme, Verlegung von Betrieben und Betriebsteilen ins Ausland, Rationalisierung in der Landwirtschaft, keine Begünstigung der Niederlassung ausländischer Firmen; dann aber auch: Einschränkung gewisser Dienstleistungen, Einsatz arbeitswilliger Pensionierter, und ich möchte anfügen: Man höre endlich auf mit weiteren Arbeitszeitreduktionen, nachdem man weiß, daß die Verkürzung der Arbeitszeit, die Verlängerung der Ferien, Fünftagewoche den Zuzug eines gewaltigen Heers von Fremdarbeitern erfordert hat. Und man denke auch daran, daß durch vermehrte Unfallverhütung, um nur ein Beispiel zu nennen, der Ausfall von Hunderttausenden von Arbeitsstunden jährlich gespart werden kann.

Es wird nun also etwas getan! Der Bundesrat wird handeln. Aber ein Erfolg wird sich nur einstellen, wenn *wir alle auch etwas tun*. Nicht nur reden, manifestieren und protestieren.

Etwas Kopf und Herz

Es ist eine Torheit und unmenschlich, es die Italiener entgelten zu lassen, daß sie bei uns so zahlreich sind. Es ist eine Gemeinheit, ihnen zwar nicht ihre Zahl, sondern bequemerweise ihren Charakter und ihre Art vorzuwerfen. Die Statistik stellt fest, daß Sittlichkeits- und Schwerverbrechen seit 1950 in unserem Lande bei Ausländern und Schweizern im gleichen Prozentsatz vorkommen; und man darf überdies auch einmal bedenken, wieviele Italiener bei der Ausübung gefährlichster Arbeiten (für die man kaum Schweizer mehr findet) in der Schweiz verunfallt und gestorben sind. Wir sollten doch klaren Kopf bewahren – und ein menschliches Herz, bitte, auch!

In ein Eisenbahnabteil, völlig besetzt, trat ein ‹besserer› Schweizer, sah sich um, packte einen Italiener am Kragen, zog ihn auf und setzte sich an seinen Platz. «Dafür zahle *ich* Steuern», rechtfertigte er sich. Der Italiener etwa nicht? Und *war* es ein besserer Schweizer?

An der Limmat füttert ein junges Italienerpaar die Schwäne. Ruf eines vorübergehenden Schweizers: «*Das* mached die Soucheibe mit euserem Brot!...» Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

Symptome! Symptome einer Erscheinung, die viele auf die Palme, manche auf die Barrikade und zahlreiche in einen Fremdenhaß hineintreibt. Wir sollten in Ordnung, mit Herz und Verstand das Problem lösen, nicht darauf hoffend, daß andere es lösen, sondern selber dazu beitragen und bedenken, daß jeder von uns an der gegenwärtigen Situation selber auch Schuld trägt.

Das ist zwar nicht einfach. Aber wer das Schwerere nicht tun will, soll sich auch nicht großmaulig als Herrenmensch und Fremdenfresser gebärden.

Aus Prozeßberichten haben wir in letzter Zeit im Detail erfahren, mit welchen Mitteln die Nazi ein anderes Volk auszurotten versuchten. Das fing im Kleinen an, und wir fühlen uns erhaben über jene Auswüchse selbst im Kleinen – im Reich.

Wir sollten uns nicht zu erhaben fühlen, solche Anfänge im Kleinen bei uns zu verhindern. Wir, Inhaber *des* ‹Hortes der Freiheit und der Humanität›. In vaterländischen Reden, ja, aber nicht an ‹üblen Anti-Italiener-Tumulten›. *Bruno Knobel*